

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

DIE BÜCHER MIT DEM BLAUEN BAND



David Almond ist einer der bedeutendsten britischen Gegenwartsauctoren für Kinder- und Jugendliteratur. Er wurde unter anderem mit der *Carnegie Medal* (1998), dem *Hans Christian Andersen-Preis* (2010) und dem *Guardian Children's Fiction Prize* (2015) ausgezeichnet.

Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm der S. Fischer Verlage finden sich auf www.fischerverlage.de

David Almond

Heaven

Roman

Aus dem Englischen
von Alexandra Ernst

 | FISCHER

DIE BÜCHER MIT DEM BLAUEN BAND

Herausgegeben von Tilman Spreckelsen



Erschienen bei FISCHER

Die englische Originalausgabe erschien erstmals 2000 unter dem Titel ›Heaven Eyes‹ bei Hodder Murray, einem Imprint von Hodder Education, einem Mitglied der Hodder Headline Group, London
© David Almond 2000, 2006

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2017 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main
Lektorat: Alexandra Rak
Umschlaggestaltung: Birgit Schössow
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7373-4094-6

1

Mein Name ist Erin Law. Meine Freunde heißen January Carr und Mouse Gullane. Ich erzähle euch, was wir erlebten, als wir an einem Freitagabend aus Whitegates davonliefen. Einige Leute werden behaupten, dass sich nichts davon so zugetragen hat. Sie werden sagen, dass wir nur geträumt haben, dass wir alle denselben Traum hatten. Aber alles ist genau so passiert. Wir sind Heaven Eyes in den Black Middens begegnet. Wir haben den Heiligen aus dem Schlamm gegraben. Wir haben Grampas Schätze gefunden und seine Geheimnisse gelüftet. Wir haben gesehen, wie er in den Fluss zurückgekehrt ist. Und wir haben Heaven Eyes mit nach Hause genommen. Sie lebt jetzt bei uns und ist glücklich. Die Leute werden euch weismachen wollen, dass das gar nicht Heaven Eyes ist. Sie werden sagen, dass sie nur ein weiteres versehrtes Kind ist, genau wie wir. Aber sie ist Heaven Eyes. Ihr könnt sie ganz leicht erkennen. Betrachtet ihre Finger und ihre Zehen. Lauscht ihrer eigenartigen, lieben Stimme. Seht, wie sie durch die Dunkelheit der Welt blickt und die Freude erkennt, die darunterliegt. Das ist sie. Und alles ist genau so passiert. January, Mouse und ich waren dabei. Alles ist wahr. Also hört gut zu.

Wir sind versehrte Kinder. Wir alle haben unsere Eltern verloren. Deshalb leben wir in diesem Heim namens Whitegates in der Wohnsiedlung St. Gabriel. January wurde einen Tag nach seiner Geburt auf den Stufen eines

Krankenhauses ausgesetzt. Er heißt January, weil er in einer bitterkalten Winternacht im Januar gefunden wurde. Und sein Nachname lautet Carr, weil es das Carr Hill Krankenhaus war. January werdet ihr hier nicht mehr finden, und wenn ihr die Geschichte zu Ende gelesen habt, wisst ihr auch, warum. Mouse ist ein verlassener Junge. Seine Mutter starb, genau wie meine, aber dann ist auch sein Vater verschwunden. Mouse erzählt manchmal, dass sein Vater in Afrika ist, aber nicht einmal er selbst weiß, ob das stimmt. Mouse heißt er wegen des kleinen Nagers, den er immer in seiner Tasche mit sich herumschleppt, und von dem er früher behauptete, das sei sein bester Freund. Seine Maus heißt Quiek, weil sie quiekt.

Whitegates ist ein dreistöckiges Haus mit einem Garten, den man zubetoniert hat, und einem Metallzaun drum herum. Die Heimleiterin heißt Maureen. Viele Jahre lang wurde sie von Kindern wie uns immer wieder enttäuscht, und darunter hat ihr Herz gelitten. Bevor wir in jener Nacht verschwanden, erzählte sie uns ständig, wir seien *versehrt*. Sie sagte uns von Anfang an, wir würden es immer schwerer haben als andere Kinder. Sie sagte, wir müssten sehr hart arbeiten, um in der Welt zu bestehen. Dabei lächelte sie und strich über unsere Schultern. Sie sagte, dass wir uns bestimmt zu feinen Menschen entwickeln würden, wir müssten nur mit ihr zusammenarbeiten. Manchmal stand in ihren Augen geschrieben, dass sie wirklich daran glauben wollte. Manchmal sahen wir in ihrem Blick, wie sehr sie sich danach sehnte, es zu glauben. Sie schaute dann aus dem Fenster und beobachtete, wie wir uns flüsternd in dem Betongarten unterhielten. Oder sie stand im Türrahmen des Billardzimmers, ihre Fingerspitzen hatte

sie leicht auf die Wangen gelegt, und beobachtete uns mit dieser Sehnsucht in den Augen. Oft hörte man sie in ihrer Wohnung hinter dem Büro wimmern. An diesen Tagen fand sie nur wenig Schlaf. Manchmal sahen wir sie mitten in der Nacht mit verweinten Augen durch die Flure laufen. Es gab unzählige Gerüchte und Geschichten über sie: Sie hatte nie eigene Kinder haben können; doch, sie hatte ein Kind gehabt, und es war wunderschön gewesen, aber es war als kleines Baby in ihren Armen gestorben; sie hatte mehrere Kinder gehabt, aber der Vater hatte sie ihr weggenommen, und sie hatte sie nie wiedergesehen. Niemand kannte die Wahrheit, also erfanden wir diese Geschichten. Wir erzählten sie einander und versuchten auf diese Weise, diese merkwürdige Mischung aus Liebe und Bitterkeit in Maureens Augen zu erklären. Diese Augen, die oft kalt waren, so kalt. Diese Augen wollten uns lieben und uns vertrauen, aber meistens sahen sie in uns nur versehrte Kinder, die niemals genesen konnten.

In Whitegates leben etwa ein Dutzend Kinder. Manche sind wie Maureen: erfüllt von Traurigkeit oder aufgefressen von Bitterkeit. Einige haben gebrochene Herzen und zerrissene Seelen. Aber die meisten mögen sich und passen aufeinander auf. Denn wenn wir füreinander da sind, kann uns nichts schrecken – nicht die Psychiater oder die Psychologen, die Sozialarbeiter, die Betreuer, die Spieltherapeuten, die Drogenberater, die Gesundheitshelfer, die Fürsorgekräfte. Und auch mit Maureen, wie sie damals war, kamen wir dann klar, mit ihren Fragen, ihrer Kälte und ihren Stuhlkreisen. Wenn wir zusammenhielten, konnten wir eine Ecke des Paradieses finden, das wir alle verloren hatten.

Manchmal wurde von uns verlangt, dass wir in dieses Paradies zurückkehrten. Im Stuhlkreis sollten wir uns vorstellen, wie es gewesen war, bevor wir nach Whitegates kamen. Wir saßen zusammen im Gemeinschaftsraum, und Maureen erzählte uns, was man über uns wusste: Wer unsere Mütter waren, wer unsere Väter, warum sie nicht bei uns waren. Über einige von uns war nur wenig bekannt. Wir sollten erzählen, woran wir uns erinnerten. Ihre Kollegen, Fett-Kev und Spargel-Stu, marschierten hinter uns auf und ab und versuchten, die Worte aus uns herauszukitzeln. Die Dinge, die nicht bekannt waren oder an die wir uns nicht erinnerten, sollten wir uns ausdenken. Maureen meinte, es sei wichtig, dass jeder von uns seine Lebensgeschichte erzählen konnte, auch wenn es eine Mischung aus Tatsachen, Erinnerungen und Phantasie war. Jeder von uns hatte ein *Lebensbuch* mit Fotografien, Zeichnungen, Daten und Geschichten. Einige Kinder waren sehr gut bei diesem Spiel. Sie dachten sich jedes Mal etwas Neues aus. Ihre Lebensbücher waren mit allen möglichen Geschichten und allen möglichen Lebensentwürfen gefüllt. Andere Kinder blieben stumm und wollten nicht mitspielen. Ihre Bücher waren fast völlig leer.

January war einer von denen, die keine Lust zum Spielen hatten. Aber einmal erzählte er die Geschichte einer verzweifelten Frau in einer stürmischen Winternacht. Sie war sehr jung, sehr schön und sehr verzweifelt. Sie hatte ein winziges, in Decken gewickeltes Baby in einem orangefarbenen Pappkarton bei sich. Sie liebte ihren kleinen Sohn über alles, aber sie konnte nicht für ihn sorgen. Während sie sich dem Krankenhaus näherte, hielt sie sich immer im Schatten der Hauswände und Bäume. Sie wartete, bis

die Nacht am schwärzesten war, und zitterte vor Kälte, vor Schmerz, vor Liebe. Dann hastete sie durch den Sturm und legte den Karton auf der breiten Treppe ab, ehe sie wieder in der Nacht verschwand.

»Das war wunderschön«, sagte Maureen.

Sie streckte die Hand aus und strich January über die Stirn.

»Und vielleicht ist es sogar wahr«, flüsterte sie.

January starrte sie an. Seine Augen funkelten.

»Sie hat mich geliebt«, sagte er. »Sie hat mich dorthin gebracht, weil sie mich liebte. Sie war jung und arm und verzweifelt. Sie wusste, dass sie nicht für mich sorgen konnte.«

»Ja«, sagte Maureen. »Ja. So könnte es gewesen sein.«

Sie lächelte uns alle an. Aber in ihren Augen war eine Müdigkeit, als ob sie das alles schon unzählige Male gehört hatte. Sie wollte, dass wir uns bei January bedankten, weil er uns diese Geschichte anvertraut hatte. Dann fragte sie ihn, ob er sich auch seinen Vater ausgemalt hätte. Er senkte den Blick. Dann schüttelte er den Kopf.

»Nein«, sagte er.

»Das wäre vielleicht gut für dich«, sagte sie.

Sie schaute uns an, als wollte sie, dass wir January bei seiner Aufgabe unterstützten. Keiner von uns sagte ein Wort.

»Nein«, erwiderte January schließlich. »Er hat sie nicht geliebt. Er hat mich nicht geliebt. Mehr gibt es dazu nicht zu sagen.«

Er warf ihr einen finsternen Blick zu. Sie lächelte sanft. Sie nickte.

»Und eines Tages kommt sie mich holen«, flüsterte er.

»Wie bitte, mein Lieber?«

Er starrte sie an.

»Ganz bestimmt. Sie kommt mich holen.«

Fett-Kev schnaubte und verdrehte die Augen.

»Und ob sie kommt!«, sagte January »Sie liebt mich immer noch und will mich bei sich haben. Eines Tages kommt sie und holt mich.«

Maureen nickte wieder. Sie lächelte. Aber ihre Augen sagten: versehrt, ohne Aussicht auf Genesung.

Mouse Gullane ist ein sanfter und scheuer Junge. Er möchte es jedem recht machen, und deshalb versuchte er immer, das Spiel mitzuspielen. Seine Mutter war kurz nach seiner Geburt gestorben. Er hatte einige Jahre bei seinem Vater gelebt. Er zeigte oft das Foto seines Vaters herum, wo er mit vielen anderen Männern in Arbeitsoveralls am Flussufer Fußball spielt. Manchmal deutete er auf den einen und behauptete, das sei sein Vater, manchmal auf einen anderen. Die Männer auf dem Bild waren so winzig, dass er sich nicht sicher war. Er sagte, sein Vater sei weggegangen, weil er sich nicht um ihn kümmern konnte.

»Er hat mich geliebt«, sagte er. »Muss er doch.«

Er zeigte dann die blauen Worte, die sein Vater auf den Arm seines Sohnes tätowiert hatte, bevor er ihn verließ.

Bitte kümmer dich um mich.

»Seht ihr?«, sagte er. »Er hat sich um mich gekümmert, obwohl er weggegangen ist.«

Und dann weinte Mouse. Und weinte und weinte.

Was mich betrifft, ich musste nicht spielen. Maureen behauptete, ich sei stur, und wenn ich mich nicht ändern

würde, würde mein Herz hart und verbittert werden. Einmal, als ich mich weigerte, meine Erinnerungen mit ihr zu teilen, blickte sie mich böse an, ihr Lächeln verschwand und ihre Stimme wurde scharf. Sie meinte, wenn ich mich nicht ändern würde, würde ich so enden wie meine Mum. Und das wollte ich doch nicht, oder?

»Doch!«, schrie ich sie an. »Doch! Doch!«

Ich schrie, dass sie keine Ahnung von meiner Mum hätte, keine Ahnung davon, wie stark und zärtlich sie gewesen war. Ich rannte aus dem Zimmer, raus aus dem Haus, hinter mir am Tor hörte ich Maureen meinen Namen rufen, aber ich achtete nicht auf sie. Ich rannte zum Fluss, setzte mich zwischen die Ruinen der Vergangenheit und schaute zu, wie das Wasser zum Meer floss. Ich brannte vor Glück. Trotz allem. Ja doch, ich weiß Bescheid über Dunkelheit und über Schmerz. Manchmal begeben sich mich so weit in diese Dunkelheit hinein, dass ich Angst habe, ich komme nicht mehr heraus. Aber ich finde immer meinen Weg, und dann habe ich wieder dieses Glücksgefühl. Ich muss mir mein Leben nicht vorstellen oder einbilden. Ich brauche keine dämlichen Stuhlkreise. Ich brauche kein blödes Lebensbuch. Mein Kopf steckt voller Erinnerungen, immer, Tag und Nacht. Ich sehe meine Mum und mich in dem kleinen Haus in St. Gabriel. Ich spüre ihre Berührung auf meiner Haut. Ich spüre ihren Atem auf meinem Gesicht. Ich rieche ihr Parfüm. Ich höre, wie sie mir ins Ohr flüstert. Ich habe meinen kleinen Schatzkarton, und wann immer ich will, kann ich meine wunderbare Mum zu mir zurückholen.

2

Es ist ganz leicht, aus Whitegates wegzulaufen. Die meisten von uns haben es schon mal gemacht. Die Erwachsenen sagen uns immer, dass wir nicht im Gefängnis sind, dass uns niemand einsperrt. Also kann man einfach den Rucksack schnappen und durch das Tor spazieren. Man muss nur behaupten, man würde irgendwo ein Picknick machen oder so etwas in der Art. Meistens sind wir nur ein paar Stunden in Freiheit, ehe der Hunger oder eine verregnete Nacht uns wieder zurücktreiben. Manchmal hält es jemand auch eine Woche aus, ehe die Polizei ihn wiederbringt und er halbverhungert mit dunklen Schatten unter den Augen, aber einem breiten Grinsen im Gesicht nach drinnen wankt.

Ich bin immer zusammen mit January Carr abgehauen. Einmal hatten wir die Nacht auf dem gegenüberliegenden Flussufer in Norton verbracht. Wir hatten in Pappkisten hinter einem Restaurant unser Lager aufgeschlagen und kalte Pizza gegessen, die wir dort aus einem Müllsack gefischt hatten. Ein anderes Mal waren wir am Fluss entlang in Richtung Moor gegangen und hatten unter einem funkelnden Sternenhimmel auf Heidekraut geschlafen. Wir sahen Sternschnuppen und redeten darüber, dass das Universum nirgendwo anfing und nirgendwo aufhörte. Wir überlegten, wie es wohl wäre, jahrein, jahraus wie zwei Vagabunden herumzuwandern und frei wie die Vögel zu sein. Wir würden einen Bogen um die Städte machen, aus

Flüssen trinken und uns von Kaninchen und Beeren ernähren. Warum auch nicht?, flüsterten wir einander zu. Warum auch nicht? Als wir am nächsten Morgen aufwachten, leckte uns ein Polizeihund über die Gesichter, und ein Beamter stand mit in die Hüften gestemmen Händen da und schüttelte den Kopf.

»Na kommt schon«, sagte er, »kommt schon, ihr Knalltüten.«

Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten, um abzuhausen. Normalerweise geht man einfach zu Fuß. Man kann auch per Anhalter fahren oder mit Bussen und Zügen. Oder man kann ein Auto knacken und so lange fahren, bis der Tank leer ist. January hatte eine ganz neue Idee. Noch nie hatte jemand versucht, auf einem Floß abzuhausen. So was fiel auch nur January ein.

Eines Morgens kam er in mein Zimmer und lehnte sich grinsend an den Türrahmen.

»Ein Floß?«, fragte ich.

»Ja, ein Floß. Wir segeln auf dem Fluss davon und lassen alles hinter uns.«

Ich lachte. Ich dachte an den dunklen, tiefen Fluss, an die kräftige Strömung, an die Gefahr.

»Du hast sie ja nicht mehr alle«, sagte ich.

Er hatte seine Augen weit aufgerissen und war ganz aufgeregert.

»Ist total gut geworden«, sagte er. »Ich habe drei Türen aus einem alten Lagerhaus geklaut und sie auf Planken genagelt.« Er kicherte. »Ich hab das Ding sogar lackiert.«

»Du hast sie nicht mehr alle«, sagte ich noch einmal. »Das Teil wird sinken. Wir werden ertrinken.«

»Ertrinken? Wo bleibt deine Abenteuerlust.«

Ich seufzte. Ich fühlte bereits den Fluss unter mir dahinströmen und mich mitreißen.

»Stell dir nur mal vor«, flüsterte er. »Nur du und ich und das Floß und der Fluss. Freiheit, Erin. Freiheit.«

Ich stellte es mir vor. Wir im Mondschein, die Lichter der Stadt am Ufer, das Wasser, das durch meine Finger floss.

»Wow«, flüsterte ich. »Wow!«

»Ja«, sagte er. »Krass, oder?«

Dann hörten wir Maureen von unten hochrufen.

»January! January Carr! Bist du das in Erins Zimmer?«

Leise stand er auf.

»Nur du und ich, Erin. Wir beide mit dem Floß in die Freiheit. Wäre doch toll!«

Er zwinkerte mir zu und huschte auf Zehenspitzen aus dem Zimmer.

Noch Wochen danach spürte ich den Fluss unter mir dahingleiten. Ich stellte mir das schaukelnde Floß vor und träumte von unserer Reise. Ja, ich würde mitkommen.